

Sächsische

Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 23.

Dresden, Montag den 29. Januar 1906.

17. Jahrg.

Gegen die Biersteuer.

Die Zentrumspartei hat einen neuen Schadensfall begangen und der parlamentarischen Geldsäcke ihrer Unverträglichkeit und innerlichen Vollständigkeit ein neues Blatt hingelegt. Während ihre Redner im Plenum des Reichstags in hohen Tönen noch verlauterten, daß die Partei durch den — programmatisch aufzuhaltenden — § 6 des Biersteuergesetzes für gebunden erachtete, gegen jede Reubelastung der Massenverbrauchsartikel energisch und unerbittlich Front zu machen, begann der bairische Söder Sped bereits die Verarbeitung zu dem Kompromisse. Ein bairischer Abgeordneter wurde mit dieser volkswirtschaftlichen Aufgabe betraut, weil er sich dem Sinne der durch die Steuererhöhung am unmittelbarsten betroffenen Bewohner des Brauereigebietes am rosiesten und sichersten entziehen kann. Einem Zentrumabgeordneten aus einer norddeutschen Industriezentrale, z. B. aus Westfalen oder dem Rheinland, würde genauso nicht wohl sein, wenn er das Geschäft des Stuhlhändlers bei dieser Gelegenheit betreiben sollte; wenn's nachher einmal durch süddeutsche Lieberzöllner verhindert werden ist, könnten sich die zur Rede gestellten „Bolzfreunde“ dann davon trennen!

Dies muß ihnen aber auf jeden Fall erschwert werden. Und es ist Sadie seiner Parteigenossen, dazu die Initiative zu ergreifen.

Der Antrag Sped, auf Grund dessen schließlich die Brauernsteuer, wenn auch in abgeänderter Form, am Donnerstag in der Steuerkommission des Reichstags angenommen worden ist, hat folgenden Inhalt: piersi gibt er der auch von der Regierung in ihrem Entwurf vorgeschlagenen Staffelung der Brauernsteuer eine andere Gestalt und sodann verringert er die Summe des Steueraufkommens. Der Regierungsentwurf wolle an Stelle der jetzt 4 R. für den Doppelzentner Bierzoll eine solche in Abstufungen von 7 R. bis 12.50 R. je nach der Größe des Brauereibetriebes, treten lassen. Antrag Sped will die kleinsten Brauereien vor jeder Steuererhöhung behüten und auch die allergrößten nicht mit der belasten, sondern nur mit der zweitlastigen Steuer treffen: seine Staffel beginnt mit 4 R. pro Doppelzentner und endet mit 8 R. pro Doppelzentner bei einem Gesamtjahresverbrauch von 10.000 Doppelzentner Bierzoll und mehr. Dafür die Brauereien alljährlich einer gewissen Kontingenzierung unterworfen werden sollen, entnehmen wir nur beiläufig.

Wollte die Regierungsvorlage auf einen Mehrbetrag (um Jänner 1914) von rund 67 Millionen Mark aus der Brauernsteuer gezwungen, so soll der Antrag Sped „nur“ zirka 30 Millionen Bierzoll ergeben. Diese Berechnung schwankt aber zulässig in der Luft, da diese Veränderungen des Steuerhauses infolge von Betriebsgebiehveränderungen der Brauereien gar nicht berücksichtigt worden sind. Davon die Verdrängung des Kleinbetriebes durch den Großbetrieb weiterhin mit Sicherheit an oder wird ihr Tempo gar noch bekleinigt, so würde bei gleichbleibender Produktion, die Steueraufnahme unverhältnismäßig steigen und vielleicht auf 40 Millionen zu veranschlagen sein.

Bei der Beratung des Antrages Sped spielte in der Steuerkommission zweierlei die Hauptrolle: einmal ob die

Biersteuer übermäßig ist, sobann ob durch die Staffelung der „Stadt der Schwaben“ erreicht werde. Das zunächst das zweite Moment anlangt, so haben — entgegen den Befürwortungen vertheidigter Bündestagskommunisten — die Erhabungen in Süddeutschland gezeigt, daß die Staffelung der Biersteuern ja gut wie gar keinen Einfluß auf den natürlichen Ablauf in hohen Tönen noch verlauterten, daß die Partei durch den — programmatisch aufzuhaltenden — § 6 des Biersteuergesetzes für gebunden erachtete, gegen jede Reubelastung der Massenverbrauchsartikel energisch und unerbittlich Front zu machen, begann der bairische Söder Sped bereits die Verarbeitung zu dem Kompromisse. Ein bairischer Abgeordneter wurde mit dieser volkswirtschaftlichen Aufgabe betraut, weil er sich dem Sinne der durch die Steuererhöhung am unmittelbarsten betroffenen Bewohner des Brauereigebietes am rosiesten und sichersten entziehen kann. Einem Zentrumabgeordneten aus einer norddeutschen Industriezentrale, z. B. aus Westfalen oder dem Rheinland, würde genauso nicht wohl sein, wenn er das Geschäft des Stuhlhändlers bei dieser Gelegenheit betreiben sollte; wenn's nachher einmal durch süddeutsche Lieberzöllner verhindert werden ist, könnten sich die zur Rede gestellten „Bolzfreunde“ dann davon trennen!

Wer also heute noch behauptet, er stimme für eine geplante Biersteuer aus dem sozialpolitischen Grunde des „Schwab der Schwaben“, macht sich eines unverständlichen Völkerbetrugs schuldig.

Wie steht es nun mit der anderen Frage, der Hebezung der Biersteuer? Es ist naiv, anzunehmen, daß auf die Taxe der die Brauereien die Verdopplung der Steuer aus ihrer eigenen Tasche bezahlen würden. Selbstverständlich mag das Volk in letzter Linie bluten. Aus diesem Grunde ist die energischste Kluft der neuen Versteuerung unserer Lebenshaltung dringend geboten.

Aber nehmen wir einmal an, die Abschaffung der Biersteuer auf das konsumierende Publikum oder auf die als Alkoholhändler fungierenden Gastwirte sei den Brauereien nicht möglich, was hätten wir dann? Eine durch gut nichts gerechtfertigte Sonderbelastung eines bestimmt Gewerbes für allgemeine Zwecke, eine Sondergewerbesteuer. Diese trägt den Stempel der Ungerechtigkeit an der Stirne! Also die frechen Landjunker mit ihrem Willkürregenmiss aus den Hungersäulen, die Provinzpatrioten der Biergärtnerei, die Privilegierten des Molzringes, des Mohrenhofs und der Vulgarfabrikation — um nur so ein paar herauszugreifen — bestrafen ihre Niedergewonne ein, ohne daß sie besonders besteuert werden, die Brauer und Witze aber sollen zahlen bis zur Erstbenennung! Das ist eine Steuerschänke, die einfach unerhört ist.

Hiergegen gilt es Front zu machen. Das geht mir so, daß unsere Parteigenossen dort, wo ein Sozialdemokrat den Wahlkreis vertritt, den Abgeordneten gut öffentlichen Rechenschaft auffordern und zwingen. Es auch befremdet, wenn er der Brauernsteuer zustimmen will, ob er die indirekte ungerechte und ungebührliche, außerdem durch § 6 des Flottengesetzes geradezu verbotene Belastung des Massenkonzerns will oder ob er die direkte durch nichts zu rechtfertigende Sondergewerbesteuer für das Braugewerbe will. Diese Entscheidung darf seinem bewilligungslustigen bürgerlichen Abgeordneten erspart bleiben. Der Antrag Sped ist nur mit 15 gegen 11 Stimmen in der Kommission angenommen worden, zwei Mitglieder fehlten.

Einer zielbewußten und fest zugreifenden Aktion könnte noch gelingen, die Brauernsteuer zum Scheitern zu bringen!

et aus seinem Brüten. „Vielleicht kommt ich jetzt in Prag zu all dem.“

Aber kaum rührten sie sich, um zum Bahnhof weiterzufahren, so war jener Hahn mit all den folgen Lässigkeiten verunken. In seinem Innern entstand und entfaltete sich nicht eine einzige Idee. Warum er dachte, das war immer nur ein Abgang und die Trennung. Sein kleines, bestimmtes Seelchen rührte sich wieder. Er ging mit gesenktem Kopfe, und als ihn Hahn anlief, erschrak er bei dem Gedanken, wie es am Ende noch aussaßen würde, wenn sie am Bahnhof angelangt sein werden.

Sie kamen sehr frühzeitig auf dem Bahnhof an. Der Zug ging erst noch halb lebt. Sie begaben sich also in den gelebten Wartesaal und ließen sich nieder. Am Nebentisch unterhielten sich ein paar österreichische Männer von Geschäften.

„Warum so nachdrücklich, Radislav?“ rief Hahn plötzlich, indem er freundlich seine Hand auf Radislav stieß legte. „Wir müssen noch ein wenig plaudern. Ich wir uns verzeihen, bis du davongeflossen —“

Radislav lachte. Er erwiderte aus schwerem Brüten.

„Du willst doch nicht zuguterletzt noch weinen wollen?“ lachte Hahn freundlich. „Du willst du mir ein Held! Mutig und leidenschaftlich mußt du ins Leben treten. Sonst riskest du nichts aus in der Welt.“ Und er begann ausführlich auszutauschen, was er zu tun habe, wenn er erst in Prag angelangt sein würde. „Also vor allem habe Sowjet auf und der wird dich dann schon zu Grubus führen. Oder geh direkt zu Grubus! Die Adresse kennst du ja, da willst du sie schon ertragen. Du darfst kein Kind sein und darfst dich nicht immer verstecken und glauben, daß du zudeutlich bist. Und was bedeutet es tatsächlich, wenn du etwas zudeutlich bist? Der reiche Kaufmeister hat Geld genug, um dir auszuhelfen zu können!“ Radislav erinnerte er sich daran, daß die Mutter schon offen sein müsse und rief:

„Ach mit Geld. Ich will mir Stoffe geben.“ Dabei hoffte er den Blick seit auf Radislav, denn auf diesen Augenblick hatte er gewartet. Über Radislav öffnete leise, furchtlos seinen lädierten Winterrock, dann daß untere, leichte Röckchen, griff

Politische Übersicht.

Das Heer der Straße.

Man lädt uns aus München:

Am vorigen Montag, einen Tag nach den preußischen Wahlrechtsdemonstrationen, empfing Wilhelm II. im Schloß zu Berlin die Selektane der Sichterfelder Arbeiterschaft. Bei dieser Gelegenheit hielt der Kaiser an die embryonale Beutmanns eine Ansprache, die eins folgenden Wortausatz:

„Ich rechne auf Ihre Treue und Hingabe, im Felde und auf der Straße ...“

Die letztere Meinung vermodeten die Herren Selektane nicht ohne weiteres zu bestreiten. Sollte das etwa bedeuten, daß sie häufig nicht in Acht die Straße einfacher machen dürften, sondern immer höchst durch die Uniform scheinlich bleiben sollten als Inhaber des vornehmsten Rothes? Der Kaiser beobachtete die verhagten Männer und fuhr deshalb mit erhobener Stimme fort:

„Jawohl, auch im Straßenkampf, meine Herren!

Und nun begrüßt die Herren ihre Waffen!

„Doch die königlichen Herren Beutmanns auch bereit sein müssen, auf Vater und Mutter zu schielen, häkte Wilhelm II. diesesmal nicht hinzu, obwohl doch unter Capitol die Gefahr ganz nahe war, daß die Väter und Mütter der Robetten von Groß-Sichterfelde, den Hunderts im Vorwerk, auf die Straßen gingen, ganz nicht nach Gott, aber noch lieberem Gott sprengt.“

Aus Geman.

Der 27. Januar hat alle welschen Patrioten in gehobener Stimmung gefeiert. Paul v. Roßl, der Hand- und Goldschmied der Kreuzgasse, fühlte sich zu poetischer Begeisterung hingerissen und schrieb:

„Starke Armes führt du das Schwert des Reiches, immer doch der furchtbare Wächter wachten, das die Gott das Schwert in die Hand gab, um den Frieden zu kehren!“

„Doch nicht nur zu unserem Herrscher klauen Sie voll Stolz und Erfurcht empor, nein auch im Sächsischen Frieden hänslich Walens dich du Vorbild des Deutschen!“

„Fahnen wehn, und Jubel auf allen Strassen —“

„Festtag heut, wo immer nur Deutsche wohnen!“

„Haben Stoß freuen wie und das Lied: „Külls Geburtstag“!“

„Von dieser Sorte „Poetie“ sind auch vier Strophen vorhanden, mit denen wir unsere Väter verabschieden. „Festtag heut, wo immer nur Deutsche wohnen!“ Herr v. Roßl geht aufs ganze und redet die deutschen Arbeiter, die von einem Festtage nichts merken, einfach nicht mit zu „den Deutschen“.

In ganz ähnlichem Stile, nur abweichend vom Vergleich, himmelt Berliner Oberbürgermeister.

„Sein Rekurrenz läßt du das Schwert des Reiches, immer doch der furchtbare Wächter wachten, das die Gott das Schwert in die Hand gab, um den Frieden zu kehren!“

„Gewonnen!“ dachte Hahn und eilte mit bestürztem, bedauernndem Blicken zur Tafel.

Radislav setzte sich wieder und brüstete vor sich hin. „Immer besser wird ihm. In diesem Augenblick, wo der Kneund sich entfernt hatte und er allein doceblieben war im Wartesaal, überfiel ihn das Verwundheim der Vernunft und die Angst vor der Abreise mit qualender Starke. Aber er schenkte sich in fehlt, auch vor sich selbst, als daß er sich von neuem widergesetzt hätte. Und er dachte an Hahn, der doch auch verlassen zurückblieb. Allerdings dachte er an Hahn, und einen Moment lang wollte ihn Radislav beneiden. Aber er erinnerte sich, daß man ja seinen Kneund aus seinem Heim vertrieben hatte, und doch auch fühlte ihn die Heimtum nur als Rose erfüllte — und er ärgerte sich über seine eigene Schauder. Als aber Hahn zurückkam und noch dem ersten Ablobtszeichen die Freunde von einander Abschied nahmen, bebereitete er sich nicht länger. Freunde stützten ihm auf den Augen, seine Stimme zitterte, er schludigte laut auf.

„Aber Radislav, — — —“ mahnte stillend und warm Hahn, dessen Augen ebenfalls trübe wurden.

„Und du mußt mir alles befreidieren, wie's ist in Prag, wie dir die Universität gefällt, ausführlich mußt du mir über alles schreiben!“

Radislav schwieg. „Ich werde oft schreiben und viel,“ flogte er ironisch. „Wenn hab' ich denn auf der Welt außer dir, mit wem kann ich offen sprechen als mit dir?“

„Und ich werde auch von mir hören lassen.“ antwortete Hahn weich. „Ich werd' schon ein paar Südländchen haben, um mit dir zu plaudern. Ja, mabschäfftig, es wird mir jetzt einjam sein.“

Dann redete er Radislav seinen Traumen, führte ihm ein letztes Mal und drückte ihm ein letztes Mal die Hand. Radislav und sein Billett ab und lächelte unter Tränen. „Vob' wohl — bleib' achnd!“ lebte wohl! lagte er, dann schritt er zum Bistro, nach einige Male blieb er hing und schaute umher im Wartesaal geblieben war.

Wahrheitssucher.

Norman

von

Joseph Leichter.

(Nachdruck verboten.)

et die Westentasche, zog die Börse herau und reichte sie dem Freunde.

„Gewonnen!“ dachte Hahn und eilte mit bestürztem, bedauernndem Blicken zur Tafel.

Radislav setzte sich wieder und brüstete vor sich hin. „Immer besser wird ihm. In diesem Augenblick, wo der Kneund sich entfernt hatte und er allein doceblieben war im Wartesaal, überfiel ihn das Verwundheim der Vernunft und die Angst vor der Abreise mit qualender Starke. Aber er schenkte sich in fehlt, auch vor sich selbst, als daß er sich von neuem widergesetzt hätte. Und er dachte an Hahn, der doch auch verlassen zurückblieb. Allerdings dachte er an Hahn, und einen Moment lang wollte ihn Radislav beneiden. Aber er erinnerte sich, daß man ja seinen Kneund aus seinem Heim vertrieben hatte, und doch auch fühlte ihn die Heimtum nur als Rose erfüllte — und er ärgerte sich über seine eigene Schauder. Als aber Hahn zurückkam und noch dem ersten Ablobtszeichen die Freunde von einander Abschied nahmen, bebereitete er sich nicht länger. Freunde stützten ihm auf den Augen, seine Stimme zitterte, er schludigte laut auf.

„Aber Radislav, — — —“ mahnte stillend und warm Hahn, dessen Augen ebenfalls trübe wurden.

„Und du mußt mir alles befreidieren, wie's ist in Prag, wie dir die Universität gefällt, ausführlich mußt du mir über alles schreiben!“

Radislav schwieg. „Ich werde oft schreiben und viel,“ flogte er ironisch. „Wenn hab' ich denn auf der Welt außer dir, mit wem kann ich offen sprechen als mit dir?“

„Und ich werde auch von mir hören lassen.“ antwortete Hahn weich. „Ich werd' schon ein paar Südländchen haben, um mit dir zu plaudern. Ja, mabschäfftig, es wird mir jetzt einjam sein.“

Dann redete er Radislav seinen Traumen, führte ihm ein letztes Mal und drückte ihm ein letztes Mal die Hand. Radislav und sein Billett ab und lächelte unter Tränen. „Vob' wohl — bleib' achnd!“ lebte wohl! lagte er, dann schritt er zum Bistro, nach einige Male blieb er hing und schaute umher im Wartesaal geblieben war.